

[Startseite](#) | [Leben](#) | [Gymiprüfung – muss das sein?](#)

Gymiprüfung – muss das sein?

Die Nerven liegen blank: Es ist Prüfungszeit im Kanton Zürich. Rund ums Gymnasium ranken sich Glaubenssätze. Wir stellen 6 davon auf den Prüfstand.

Alexandra Kedves

Publiziert: 01.03.2020, 13:22

🕒 Aktualisiert: 04.03.2020, 11:39



Büffeln vor der Prüfung: Kindheit im Stress. Foto: plainpicture

Tausende Zürcher Sechstklässler haben in den Sportferien für die Aufnahmeprüfung ans Langzeitgymnasium gebüffelt, Crashkurse besucht, Prüfungssimulationen bestritten. Es war ein Stress. Und besteht das Kind, folgen Probezeit und ein Gymi, dessen Arbeitspensum bisweilen jenes eines regulären 100%-Jobs sprengt.

Nicht überall in der Schweiz gibt es das Langzeitgymnasium, und auch fürs Kurzzeitgymnasium gelten unterschiedliche Aufnahmebedingungen mit und ohne Prüfung. Daher wurde selbst der höchste Bildungsforscher der Schweiz, Stefan Wolter – ein glühender Verfechter der strikten Limitierung des Guts gymnasiale Bildung für die helvetische Jugend ([das Interview ↗](#)) – schon vor einem Jahrzehnt mit der Meinung zitiert: Sei ein Kind bei der Gymi-Aufnahmeprüfung nur knapp durchgefallen, könne ein Wechsel in einen anderen Kanton oder ins benachbarte Ausland durchaus sinnvoll sein.

Die Reform steht still

Die Systemunterschiede befeuern einen solchen Bildungstourismus besonders angesichts der Anforderungen am internationalen Arbeitsmarkt. Dass sich in der Bildungslandschaft etwas tun muss, scheint allen klar. Was allerdings: Da scheiden sich die Geister.

So hat sich der Kanton Zürich jüngst an einer Reform seines Aufnahmereglements versucht. Gegen diese wurde prompt Beschwerde eingelegt, der Grund wird verschwiegen. Heuer gilt daher noch die alte Regelung. Die seit Jahren angedachte Anonymisierung der Prüfungen wiederum, die tatsächlich die Chancengerechtigkeit erhöhen würde, schiebt man wegen des technischen und finanziellen Aufwands immer weiter hinaus.

Bei allen Qualitäten des hiesigen Systems: Vielleicht sollte man, statt obsessiv an der Aufnahmeprüfung herumzuschraubeln, den einen oder anderen Glaubenssatz auf seinen Wahrheitsgehalt abklopfen.

6 Glaubenssätze rund ums Gymi

1: Die Aufnahmeprüfung sorgt für die nötige Selektion

Fakt ist: In den Innerschweizer Kantonen Zug, Luzern, Uri, Nidwalden, Obwalden oder in der Westschweiz wie im Jura läuft ohne Prüfung. Dennoch sind die Maturitätsquoten tief, grossteils tiefer als die 20 Prozent in Zürich. Gleichzeitig liegt die Erfolgsquote beim Bachelorstudium in manchen dieser Kantone überdurchschnittlich hoch, etwa bei den Nidwaldnern oder den Luzernern. Eine der niedrigsten Studienabbrecherquoten weist auch der Kanton Jura auf – und dies bei einer hohen Maturitätsquote zwischen 22 und 24 Prozent.

2: Die Maturandenquote bedingt die Studienabbrecherquote

Fakt ist: Zwischen Studienerfolg und Gymnasiastenquote besteht nur begrenzt ein Zusammenhang. Das hält auch der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer fest, gestützt auf eine Studie des Bundesamtes für Statistik. Interessant ist etwa ein Vergleich der Halbkantone Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden: 2016 verzeichnete AI eine Maturitätsquote von circa 16 Prozent, AR von über 19 Prozent; beide haben eine Aufnahmeprüfung. AR ist spitze beim Studienerfolg seiner Zöglinge, dagegen brechen zwischen 11 und 14 Prozent der Innerrhodener ab (Schweizer Schnitt: 11 %). Die Schüler der Basellandschaftlichen Gymnasien wiederum – sie treten prüfungsfrei ein, die Maturitätsquote liegt mit rund 23 Prozent über dem Schnitt – belegen: Es geht auch mit mehr Maturanden und ohne Prüfung. Die Studienerfolgsquote für den Kanton Zürich beträgt knapp 86 Prozent, für Basel-Landschaft über 91 Prozent. Tendenziell haben grosse Städte mit heterogener Bevölkerung wie Genf, mit mobileren Familien, Expats und auch sozial benachteiligten Schichten höhere Abbrecherquoten als homogene Orte mit eher familiären Gymnasien und Maturanden, die den Schoss der Familie nur dann Richtung Uni verlassen, wenn sie exakt wissen, was sie wollen. Es fragt sich: Was genau beweist die Studienabbrecherquote?



Von einem Studium an der Wirtschaftshochschule in St. Gallen träumen viele. Foto: Keystone

3: Unser duales System ist super durchlässig

Fakt ist: Von den Zürcher Sekschülern, die es überhaupt über die Aufnahmeprüfung ans Kurzzeitgymi schaffen, besteht rund jeder Fünfte die Probezeit nicht; unter den Langzeitgymnasiasten fliegen «nur» circa 10 Prozent in der Probezeit raus. Der Übergang von der Sekundarschule zum Kurzzeitgymi ist schwierig, der Weg über Berufsmatur und die selbst zu zahlende Passerelle anspruchsvoll, langwierig und teuer: Das duale System hält etliche Stolpersteine bereit.

4: Gymiprüfung und Gymnasium in Zürich sind sprachlastig

Fakt ist: Bei der Aufnahmeprüfung fürs Langzeitgymnasium zählen Deutsch und Mathematik zu gleichen Teilen, ebenso am Kurzzeitgymnasium (die zusätzliche Französischprüfung dort entfällt bald). Am Langzeitgymnasium kann Latein nach 2 Jahren abgewählt werden, am Kurzzeitgymnasium ist es nicht obligatorisch.

Dagegen fliessen sämtliche Naturwissenschaften – Biologie, Physik und Chemie – sowie Mathematik in die gymnasiale Maturernote ein, eine Abwahl ist unmöglich. Wählt der Schüler kein Sprachenprofil, muss er also in den finalen 4 Gymi-Jahren nur drei Sprachfächer bewältigen (Englisch, Deutsch, Französisch), stets aber vier Mint-Fächer. Das typische Rausschmeisserfach während der Probezeit ist dabei die Mathematik – vor allem beim Wechsel von der Sekundarschule ins Kurzzeitgymi. Auch dass sich speziell im Kanton Zürich nur ein Bruchteil der Schüler für ein Mint-Fach als Schwerpunkt fach am Gymi entscheidet, anders als etwa im prüfungsfreien Kanton Zug, sollte zu denken geben. Womöglich trauen sich bei weniger Stress und motivierenderem Unterricht mehr Gymnasiasten die «harten» Fächer zu? Die Mathematikprüfung am Maturityexamen selbst misslingt übrigens schweizweit fast der Hälfte der Maturanden. Wenn die bereits über Jahre gesiebte Schülerschaft die Matheprüfung en masse nicht schafft, kann es kaum an den Schülern liegen: Die Mint-Pädagogik muss nachsitzen.

5: Das deutsche Abitur ist minderwertig

Fakt ist: Im Lesen und in den Naturwissenschaften hatten die deutschen Schüler beim Pisa-Test 2019 die Nase vorn. Die Jugenderwerbslosenquote ist in der Schweiz höher als beim Nachbarn, das duale System dort ist durchlässiger. Seit Jahren gibts einen regen Schülerverkehr aus der Schweiz an deutsche Gymnasien, aber nicht umgekehrt (deutsche gymnasiale Maturitätsquote: 40 %). Manche Expats kündigen gar ihre Arbeit hier, um ihren Kindern ein stressfreieres, kindgemäßeres und chancenreicheres Schulleben zu ermöglichen ([Beispiele lesen Sie hier ↗](#)). Und deutsche Abiturienten bestehen beispielsweise die «Assessment-Stufe», das harte erste Jahr an der Elite-Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen, im Verhältnis deutlich häufiger als Inhaber einer CH-Matur.

6: In den Mint-Fächern muss das Gymi Universitätsniveau erreichen

Fakt ist: Die Hochschulen müssen die heterogene Studentenschaft ohnehin im ersten Jahr auf Gleichstand bringen und selektionieren dabei ihrerseits bekanntlich gnadenlos. Statt sich also am Gymna-

sium aufs Spezialistentum zu kaprizieren und dem Druck der Hochschulen nachzugeben, sollte man sich lieber ans humanistische Bildungsideal erinnern. Reife und Selbstständigkeit, Allgemeinbildung und Wertebildung sind das Ziel.

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

Dieser Artikel wurde automatisch aus unserem alten Redaktionssystem auf unsere neue Website importiert. Falls Sie auf Darstellungsfehler stossen, bitten wir um Verständnis und einen Hinweis: community-feedback@tamedia.ch